

Freie Universitaet Berlin

School of Business & Economics

Von Open Access to Free Knowledge: Warum Open Access nur der erste Schritt zu freiem wissenschaftlichen Wissen ist

Abstract für eine Teilnahme am Kongress „Momentum08: Gerechtigkeit“, Track „Freies Wissen vs. Digital Divide“, 25.-28. September 2008, Hallstatt (A)

Berlin, 02. März 2008

Leonhard Dobusch
Garystr. 21, 14195 Berlin
leonhard.dobusch@fu-berlin.de

Von Open Access to Free Knowledge: Warum Open Access nur der erste Schritt zu freiem wissenschaftlichen Wissen ist

Die Probleme bei der Gestaltung der institutionellen Rahmenbedingungen des Wissenschaftssystems lassen sich in zwei grobe, miteinander wechselseitig verbundene, Kategorien fassen: erkenntnistheoretische und bürokratische Probleme. Einerseits geht es darum, was Wissensgenerierung und Erkenntnisgewinn in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen überhaupt bedeutet, was Wissenschaft leisten kann und soll. Andererseits stellt sich die Frage, wie derartige Prozesse am besten organisiert werden können, begonnen von Universitätsstrukturen über Forschungsfinanzierung bis hin zu Urheberrechten. Deutlich wird die untrennbare Vermischung der beiden Problembereiche bereits an einer scheinbar banalen Frage wie jener nach dem Zugang zu wissenschaftlichem Wissen.

Denn der Didacus Stella zugeschriebene und von Isaac Newton zitierte, kleinste gemeinsame Nenner von Wissenschaftler/innen sämtlicher Disziplinen ist mit Sicherheit das Eingeständnis eines „Standing on the Shoulders of Giants“. Forschung und Lehre baut immer auf den Vorarbeiten anderer Forscher/innen auf, und sei es auch nur als Ansatzpunkt für eine kritisch-demontierende Auseinandersetzung mit deren Arbeit. Der möglichst freie Zugang zu diesen Vorarbeiten ist *conditio sine qua non* jeder Forschung und Lehre – egal ob man an einen daran anknüpfenden, kumulativen „Erkenntnisfortschritt“ für möglich oder diesen für eine bloße Illusion halten mag.

Diese Binsenweisheit hat im Wissenschaftssystem nicht nur zu Diskussionen über das Problem der sogenannten „Zeitschriftenkrise“¹ (vgl. z.B. Hanekop und Wittke 2005) sondern auch über mögliche Auswege durch frei zugängliche, digitale Publikationswege unter dem Sammelbegriff „Open Access“ (z.B. Mruck und Mey 2004; Mader und Langeder 2007) geführt. Nach öffentlichen Open-Access-Erklärungen in Budapest und Berlin² haben sich inzwischen nicht nur die wichtigsten Forschungsinstitutionen Deutschlands und Österreichs³ zu einer Unterstützung von Open Access bereit erklärt sondern wurden in den USA auch

¹ Damit ist der Umstand gemeint, dass in jüngerer Vergangenheit die Preise zentraler, „unverzichtbarer“ Zeitschriften in Ausnutzung dieser Quasi-Monopolposition durch deren Verlage immer stärker gestiegen sind, was bei stagnierenden Bibliotheksbudgets zur Kündigung weniger zentraler Zeitschriftenabos geführt und damit deren schwächere Position noch weiter untergraben und so in einen Teufelskreis geführt hat.

² Vgl. <http://soros.org/openaccess/g/read.shtml> [02. März 2008] bzw. http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf [02. März 2008]

³ Allen voran u.a. die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Max-Planck-Gesellschaft (MPG) oder der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF), vgl. www.open-access.net [02. März 2008]

bereits erste Gesetze erlassen, die die Pflicht zur Open-Access-Publikation für bestimmte, öffentlich finanzierte Forschungsergebnisse vorsehen.⁴

Einer umfassenden Studie der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) aus dem Jahre 2005 zu Folge ist die Akzeptanz unter Forscher/innen zumindest in Deutschland noch relativ gering, wobei die Nutzung von Open-Access-Publikationsformaten unter Sozial- und GeisteswissenschaftlerInnen besonders wenig verbreitet ist (siehe DFG 2005).

Mit Hilfe der aus insgesamt 39 qualitativen Dilemma-Interviews⁵ mit Forscher/innen nach Abschluss ihrer Promotion aus verschiedenen Disziplinen (siehe Tabelle 1) gewonnenen Daten lässt sich nun nicht nur diese Zurückhaltung besser verstehen, sondern es lassen sich auch konkrete Ansatzpunkte dafür ausmachen, wie Open Access (auch: von politischer Seite her) besser unterstützt werden könnte.

Bereich	Disziplin	Weiblich	Männlich	Nachwuchs	Etabliert*	Gesamt
Sozial- wissen- schaften	BWL	2	4	3	3	6
	Soziologie	1	7	4	4	8
	VWL	0	6	5	1	6
Σ		3	17	12	8	20
Natur- wissen- schaften	Biologie	1	5	4	2	6
	Medizin	3	4	4	3	7
	Physik	0	6	4	2	6
Σ		4	15	12	7	19
Gesamt		7	32	24	15	39

* als „Etabliert“ wurden ausschließlich Forscher/innen mit einer ordentlichen Professur oder einer vergleichbaren, unbefristeten Stelle an einer Forschungsorientierten Einrichtung klassifiziert.

Tabelle 1: Fallübersichtstabelle nach Disziplinen

Eine zentrale Rolle spielen beispielsweise quer über alle Disziplinen hinweg etablierte Journale, deren (zumindest: attestierte) Qualität wie Reputation zwar einerseits auf ihren Platz in Journal-Rankings zurückgeht, andererseits aber auch zu einem großen Teil auf die Reputation ihrer Herausgeber/innen basiert. Derartige HerausgeberInnenkollektive bilden – zusätzlich zu bestehenden Bemühungen der bereits erwähnten Forschungsförderungseinrichtungen – einen bislang zu wenig wahrgenommenen Ansatzpunkt

⁴ Vgl. <http://www.pabst-publishers.de/aktuelles/128.htm> [02. März 2008]

⁵ Nach Heinrich (2006a; 2006b) durchgeführt von insgesamt 20 Studierenden der Freien Universität Berlin im Hauptstudium Betriebswirtschaft im Rahmen einer Lehrveranstaltung im Wintersemester 2007/2008 mit dem Titel „Pfade wissenschaftlichen Publizierens: Open Access auf dem Vormarsch?“.

für eine Verbesserung des Zugangs zu wissenschaftlichem Wissen im Interesse der Allgemeinheit.

Gleichzeitig offenbart die größere und in den letzten Jahren steigende Bedeutung von quantitativen Maß- und Kennzahlen wie Journal-Rankings ein viel weitreichenderes Problem des Wissenschaftsbetriebs, sind diese wegen ihrer selbststabilisierenden Natur⁶ nicht nur eine Barriere für neue Open-Access-Journale, sondern auch ein Problem für wissenschaftliche Wissensproduktion an sich (vgl. Frey 2004). Mit dem vorherrschenden System der Rankings und Klassifikationen einher gehen nicht nur Phänomene wie ein US-Bias, ein Language-Bias sowie das Herausbilden von „citation clubs“, sondern noch viel fatalere, inhaltliche Phänomene wie ein Herdentrieb in der Themenwahl sowie eine Tendenz zum Konservativismus. Besonders erschreckendes Beispiel dafür ist die Volkswirtschaftslehre (vgl. Kapeller und Dobusch 2007). Andererseits ist gerade auch mit dem Internet und der immer noch stark ansteigenden Zahl an Journalen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen eine Antwort auf den längst eingetretenen „Information Overload“ ausständig. So bildet eine Diskussion dieser, auch nach einer „Open-Access-Revolution“ immer noch ungelöster Fragen und möglicher Antworten, wie beispielsweise regulatorische Eingriffe in den wissenschaftlichen „Publikationsmarkt“,⁷ den Abschluss des Beitrags.

⁶ Ähnlich wie für die Reputation eines/r individuellen Forschers/in gilt auch für Journale das „Matthäus-Prinzip“ (Merton 1968): Wer hat dem wird gegeben. Mitarbeit an und Veröffentlichung in „Top-Journalen“ liefert Forscher/innen höhere Reputation, weshalb diese Journale am meisten Einreichungen erhalten und meisten gelesen und zitiert werden, was wiederum die Begründung für ihre Klassifikation als „Top-Journale“ liefert. Einmal etabliert, ist es damit für ein derartiges „Top-Journal“ beinahe unmöglich, diese Position wieder zu verlieren.

⁷ Vgl. jüngst die Aufforderung von Christian Dries und Hartmut Rosa in der FAZ Sonntagszeitung vom 8. Mai 2007 mit dem Titel „Forscher, begrenzt eure Emissionen“.

Literatur

Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hrsg./2005a): Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten von Wissenschaftlern unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. Weinheim: Wiley-VCH.

Frey, B. S. (2004): Publizieren als Prostitution? In: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 5 (3), S. 333–336

Hanekop, H./Wittke, V. (2005): Das wissenschaftliche Journal und seine möglichen Alternativen: Veränderungen der Wissenschaftskommunikation durch das Internet. In: Hagenhoff, S./Hogrefe, D./Mittler, E./Schumann, M./Spindler, G./Wittke, V. (Hrsg.): Göttinger Schriften zur Internetforschung. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, S. 187-219

Heinrich, M. (2006a): Zur methodischen Funktion von Dilemmainterviews als Erhebungsverfahren in der Schulentwicklungsforschung am Beispiel einer Untersuchung zur Autonomiefrage in der Schulprogrammarbeit. In: Mammsen, I./Rahm, S./Schratz, M. (Hrsg./2006): Innovative Methoden der Schul- und Unterrichtsforschung auf dem Prüfstand. Weinheim

Heinrich, M. (Edt./2006b): Reflexionen zur Lehre im Spannungsfeld traditioneller Lehrformen und hochschuldidaktischer Innovation. Ein Projektbericht zur Sicht von Studierenden und NachwuchswissenschaftlerInnen, Münster: Monsenstein und Vannerdat

Kapeller, J./Dobusch, L. (2007): “Why is Economics not an Evolutionary Science?” New Answers to Veblen’s Old Question. Working Paper.

Mader, M./Langeder, B. (2007): Digitale Freiheit für Forschung und Forscher/innen: Open Access macht wissenschaftliche Publikationen frei verfügbar. Und Wissenschaft besser. In: Dobusch, L./Forsterleitner, C. (Hrsg.): Freie Netze. Freies Wissen., Echomedia: Wien, S. 244-275

Merton, R. K. (1968): The Matthew Effect in Science. The reward and communication systems of science are considered. In: Science, 159 (3810), S. 56-63